

Entgrenzung und Wiederaneignung des Zeiterlebens: eine Fallstudie zum Verlust des Arbeitsplatzes

Morgenroth, Christine

Veröffentlichungsversion / Published Version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Morgenroth, C. (2005). Entgrenzung und Wiederaneignung des Zeiterlebens: eine Fallstudie zum Verlust des Arbeitsplatzes. *Journal für Psychologie*, 13(1-2), 71-86. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-17222>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Entgrenzung und Wiederaneignung des Zeiterlebens

Eine Fallstudie zum Verlust des Arbeitsplatzes

Christine Morgenroth

Zusammenfassung

Arbeitslosigkeit zerstört subjektive Kompetenzerfahrung und Zeiterleben. Die Fallstudie einer Führungskraft zeigt, wie besonders hohe berufliche Beanspruchung, als Logik der Simultanität beschrieben, bei Verantwortungsträgern zum verinnerlichten Selbstanspruch wird. Kann dieser durch Verlust des Arbeitsplatzes nicht in gewohnter Weise verwirklicht werden, droht zunächst eine dissoziative Störung. Die Fragmentierung des äußeren Rahmens wird auf der subjektiven Ebene als Depersonalisation ausgedrückt. Es wird aber auch deutlich, wie eine Wiedergewinnung der individuellen Potentiale durch eine retrospektive Neubewertung von Kompetenzerfahrung zu einer alternativen inneren wie äußeren Struktur führt.

Schlagwörter

Simultaneität, Zeiterleben, Depersonalisation, Arbeitslosigkeit, Patchwork-Identität, Biografie.

Summary

*Disenclosure and reappropriation of the perception of time.
A case study about job loss*

Unemployment undermines the subject's experience of his own competence and his particular and established perception of time. The case study of a former manager illustrating an average level of professional ambition is often typified by the execution of varying degrees of multi-tasking, and as inheriting the internalized and self-imposed demands typical of the high potentials that bear the responsibility for an institution. If this self-imposed demand is no longer directed toward a set of realizable work-related goals, initially a dissociative reaction occurs. The fragmentation of the subjects existing frame of reference is subjectively experienced as depersonalisation. But it is shown, that ultimately the subject regains her individual potentialities

while proceeding to value her former experiences of competence in a new way; which leads to an alternate internal and external structure.

Keywords

Simultaneity, perception of time, depersonalisation, unemployment, patchwork-identity, biography.

„Das, was ich die letzten 20 Jahre am wenigsten hatte, war Zeit.
Das, was ich jetzt am meisten habe, ist Zeit.“
(Führungskraft nach achtmonatiger Arbeitslosigkeit)

Helga Herold ist eine Frau, die nach praktischen wie akademischen Ausbildungen mit Anfang 40 eine anspruchsvolle Leitungsaufgabe höchst erfolgreich wahrnimmt, effizient und verantwortungsbewusst die Geschicke der Einrichtung, eine Lebensberatungsstelle in einer Großstadt im Ruhrgebiet, steuert wie auch ihren eigenen Lebensalltag mit zwei fast erwachsenen Kindern. Ihr Lebenslauf kann geradezu als beispielhaft gelten für eine Frau ihrer Generation, die sich den traditionellen Rollenschemata nicht mehr fügt, die mit einem hohen Anspruch an Autonomie ihre Lebensentscheidungen trifft und dabei eine Vielzahl biografischer Brüche, Höhen und Tiefen, Erfolge ebenso wie Enttäuschungen in Kauf nimmt. Sie ist das älteste von vier Kindern in einer kleinbürgerlichen Familie, die Eltern führen ein Einzelhandelsgeschäft. Nach der 10. Klasse, der Schulabschluss hieß damals noch „mittlere Reife“, entscheidet sie sich für eine Ausbildung zur Bankkauffrau, um schnell finanziell von den Eltern unabhängig zu sein.

Das Autonomie-Motiv zieht sich durch alle ihre Lebensentscheidungen, Unabhängigkeit erweist sich als ihre nachhaltigste Antriebskraft. In der Bank ist sie bald unterfordert, sie macht auf der Abendschule ihr Abitur nach und beginnt ein Lehramtsstudium. Schon in den ersten Semestern bekommt sie kurz nacheinander zwei Kinder und unterbricht das Studium, die Beziehung mit dem Vater der Kinder geht auseinander, sie ist seither alleinerziehend und oftmals einsam und zahlt einen hohen Preis für ihre Unabhängigkeit. Sie leidet darunter, die Kinder allein großzuziehen und empfindet es als besonders schlimm, das Glück und die Freude über die kindliche Entwicklung mit niemandem teilen zu können.¹ Einige Zeit lebt sie notgedrungen von Sozialhilfe.

¹ Ich greife in dieser exemplarischen Fallanalyse auf Material zurück, das mir in Gestalt von Zeitverwendungsprotokollen vorliegt. Einige Führungskräfte haben sich bereit erklärt, mit dem Verlust des Arbeitsplatzes mir monatlich einen Bericht über Tagesablauf, Zeitstruktur und

Das lässt ihr Stolz jedoch nur kurz zu, sie nimmt das Studium wieder auf, wechselt zur Erwachsenenbildung und schließt als Diplom-Pädagogin ab. Sie hat verschiedene wechselnde Arbeitsstellen, zumeist in Einrichtungen des Gesundheitswesens, macht eine Zusatzausbildung zur Supervisorin und leitet seit einigen Jahren eine Familien-Beratungsstelle eines großen Trägers mit beachtlichem Erfolg. Sie ist in dieser Zeit eine der Frauen mit einer 60-Stunden-Woche, immer bereit, sich zu engagieren, auch am Wochenende noch an Konzepten zu feilen oder Sponsoren zu werben. Sie ist rund um die Uhr im Einsatz:

Rückblickend erlebt sie ihren Tagesablauf als Leitungskraft als eine einzige, nicht abreißende Aufeinanderfolge von Anforderungen. Noch beim Schlafengehen gibt es zu dieser Zeit keine Erholung, sondern eine minutiöse Vorwegnahme des kommenden Tages, wobei die familiären Belange genauso exakt mit einzuplanen sind wie diejenigen der Beratungsstelle. Wenn z. B. Teamsupervision bevorsteht, fällt an diesem Tag die Mittagspause weg, die sie sonst nutzen kann, um im nahen Supermarkt ein Sandwich für sich selbst zu besorgen und dabei einen kleinen Einkauf für das Abendessen zuhause zu erledigen. Da aber bestimmte Termine außerhalb des Büros stattfinden, können die gleich auf dem Weg erledigt werden. Das heißt aber 30 Minuten früher aufbrechen und Zeit für die Parkplatzsuche vor dem Ministerium einplanen. Die Arbeit an der Konzeptveränderung muss noch zwei Tage warten, es sei denn, sie nutzt die Schlaflosigkeit und macht sich zuhause einige Gedanken, gleich am PC, dann kann es im Büro weiterverarbeitet werden. Aber morgen muss der Sohn zum Sport; er hat ein wichtiges Turnier und sie hat versprochen, dabei zu sein. Also darf sie nicht zu lange im Büro bleiben. Doch, das Beste ist wohl, sie geht gleich noch einmal an den PC wegen des Konzepts, es ist ja noch nicht Mitternacht. – Dies ist ein winziger Einblick in die besondere Art der gedanklichen und emotionalen Okkupation, die sie während der Jahre als Leiterin der Familienberatungsstelle erlebt.

In der beruflichen Leitungsverantwortung muss sie sich einer rigiden Zeitstruktur unterwerfen, nicht nur während der Arbeitszeit. Auch die Zeit, die außerhalb des Arbeitsplatzes verbracht wird, benötigt ein exakt durchgeplantes Zeitmanagement, um ihren Ansprüchen nach Erholung und Regenerierung der Arbeitskraft nachzukommen. Der Haushalt wartet, die Kinder verlangen Aufmerksamkeit, für eigene Interessen bleibt keine Zeit, persönliche Bedürfnisse müssen warten, denn die Lebenssituation gibt Prioritäten vor, die andere Entscheidungen erfordern.

mentale Befindlichkeit anzufertigen. Diese Protokolle wurden ausgearbeitet und verschiedenen interpretativen Auswertungsgängen, darunter auch einer tiefenhermeneutischen Analyse, unterzogen.

Patchwork-Identität?

Solche Lebensläufe werden gelegentlich als Flickenbiografien beschrieben; dieser Begriff soll die durch Risikogesellschaft und Individualisierungsschübe bedingten Veränderungen im individuellen Lebenskontext charakterisieren. Sozialkonstruktivistische SozialpsychologInnen aus dem Umkreis von Helga Bilden und Heiner Keupp, auf die der Begriff zurückgeht, setzen sich seit Jahren intensiv auch empirisch mit dem Konzept der Patchwork-Identität auseinander. Sie folgen der grundlegenden Frage, wie in den modernen Gesellschaften Menschen ihre persönliche Entwicklung gestalten. Sie entwickeln eine Vorstellung von Individualität, in der ein unabhängiges, selbstständiges, autonomes Subjekt die eigenen Geschicke steuert. Die modernen Lebensverhältnisse, gerade die veränderten Erwerbsbiografien von Frauen, aber auch die wachsende Flexibilität verschiedener Sektoren des Erwerbslebens tragen dazu bei, dass Menschen sich im Laufe ihres Lebens einer Vielzahl höchst unterschiedlicher Lebenssituationen und beruflicher wie familiärer Anforderungen zu stellen haben. Diese Unterschiedlichkeit beruflicher Anforderungen wie privater Lebensformen findet ihren Niederschlag in einer besonderen Form von Identität, die vielfältig und gebrochen ist. In einer Gesellschaft, die sich rasant verändert, werden die Menschen keine in sich abgeschlossene, autonome Identität mehr entwickeln. Sie werden sich, unter dem Einfluss verschiedenster Eindrücke und Anforderungen, je nach Notwendigkeit und innerer Bereitschaft eine „Teil-Identität“ entwerfen, die mal beruflich, mal familiär, mal noch spezifischer definiert ist. Diese Vorstellung von Subjektivität als einem Mosaik ist faszinierend: Subjektivität ist ein Entwurf, der sich aus verschiedenen, mehr oder weniger großen Teilen zusammensetzt und als ein offenes Projekt zu begreifen ist. Entwicklung von Persönlichkeit wird dann zu einem Prozess, den Menschen selbst steuern, er ist Ergebnis historisch-spezifischer Konstruktionsleistungen, die Menschen selbst vollbringen. Patchwork-Identität bezeichnet somit einen Selbstentwurf, der den Anforderungen der sozialen Realität Rechnung trägt, aber ein individueller Konstruktionsvorgang bleibt (siehe auch Keupp et al. 1999).

Die emphatische Betonung bewusster Entscheidungen steht in diesem Konzept im Zentrum und fordert meinen zentralen Einwand heraus: Wenn wir an einer Vorstellung von Subjektivität festhalten, die die Möglichkeit unbewusster Dynamiken einschließt, dann können wir uns nicht damit zufrieden geben, das Individuum als ein Ergebnis bewusster Selbstreflexion zu sehen, das sich in behutsamer Auseinandersetzung mit den verschiedenen Anforderungen des Lebens einen eigenen Weg bahnt, indem es sein „Subsystem von Selbsten“ ausbalanciert und steuert. Das Unbewusste als dem bewussten Zugriff zunächst entzogene Kraft menschlichen Lebens ist ja auch ein eigenes

Sinnsystem, in welchem diejenigen Kräfte bewahrt werden, die in der Auseinandersetzung mit der Welt – noch – kein Forum finden; die der Verdrängung unterliegen, weil in keinem der Subsysteme ein Ort vorgesehen war, an dem sie sich äußern durften; weil bei aller Offenheit im Entwicklungsgang doch unbewusste Zielvorgaben bestehen. Befriedigung, Entlastung, Würdigung, Glück – wo solche Ziele nicht erreicht sind, treten sie nicht nur als Ansporn für weitere bewusste Anstrengungen in Erscheinung. Enttäuschung und Entsetzen, wenn sie weder im Ich noch in einer Beziehung einen Raum haben dürfen, führen auch zu Verdrängung; aggressive Reaktionen führen in autoaggressive Erkrankungen, wenn sie keine sozialen Verarbeitungsformen finden.

Menschen sind noch lange nicht die „Herren im eigenen Haus“. Wünsche, Sehnsüchte und Utopien bestimmen nicht nur die Zielrichtung bewusster Handlungen; sie steuern weiterhin, vor allem wenn sie enttäuscht werden, aus den nicht bewussten Bereichen der menschlichen Existenz. Konzepte von Subjektivität müssen der Tatsache Rechnung tragen, dass es Bereiche unterschlagener Wirklichkeit nicht nur im gesellschaftlichen Rahmen gibt; auch im Innern der Menschen entfalten sie ihre Brisanz. Ein weiterer Einwand bezieht sich auf die meines Erachtens wenig berücksichtigte Bedeutung von Einbindung in soziale Zusammenhänge, die Bedeutung der Beziehung zu anderen für die Entwicklung von Subjektivität. Menschsein wird zur einsamen Anstrengung, die in Selbstreflexion und bewusstem Handeln besteht. Austausch als soziales Bedürfnis, Menschlichkeit als soziale Veranstaltung existiert in der Vorstellung der sozialen Konstruktivisten eher als Anpassungsleistung: sich erfolgreich den Anforderungen eines sozialen Systems gestellt zu haben und entsprechende Patchwork-Segmente zu entwickeln.

„Meine Zeit ist leer“ ... erste Reaktionen auf den Verlust des Arbeitsplatzes

Die sozialkonstruktivistische Vorstellung vom Subjekt als einem „Pantheon der Selbste“ (Keupp u. Bilden 1989) enthält in Bezug auf die Biografien von Erwerbstätigen die Einschätzung, dass Arbeitslosigkeit, also der Verlust des Arbeitsplatzes, zu den erwartbaren Optionen im modernen Berufsleben gehört, und daher diese Erfahrung ihren erschütternden, die Existenz der Betroffenen seelisch und real gefährdenden Charakter als dramatisches Ereignis verlieren wird. Der Arbeitslose wird sich vielmehr bewusst darauf einstellen und die Zeit nutzen, sich zu qualifizieren oder seinen Hobbys zu widmen.

Helga Herold verliert ihren Arbeitsplatz nach sehr anstrengendem Ringen um den Erhalt der Einrichtung. Als Geschäftsführerin setzt sie sich zwar mit

ihrer ganzen Kraft ein, es geht um die Stellen der 14 Mitarbeiterinnen, aber auch um ihre eigene. Aber letztlich muss sie sich einer Vorstandsentscheidung beugen. Es wird Insolvenz angemeldet. Sie hat noch einige Zeit mit Abwicklungen zu tun, Verwaltungsakten – aber sie fühlt sich bereits enttäuscht und hoffnungslos, wie nach einer zerbrochenen Liebesbeziehung, so der von ihr selbst gewählte Vergleich. *Der Zustand ist dem plötzlichen Ende einer langjährigen Liebesbeziehung verblüffend ähnlich. Das Gefühl einer tiefen Verletzung überwiegt, es ist eine Demütigung, so plötzlich verlassen, verstoßen zu werden. Das hat Gefühle von Wertlosigkeit zur Folge und wird wie ein Zustand unter Schock beschrieben. Die Zeit steht still, das Selbstwertgefühl liegt am Boden, Fassungslosigkeit und emotionale Betäubung machen aktives oder gar zukunftsbezogenes Handeln völlig unmöglich.* Sie erlebt eine tiefe persönliche Kränkung, ist nicht in der Lage, eine Distanz zum Geschehen einzunehmen, sie steht mit ihrer ganzen Person ein und ist als ganze Person in einer beträchtlichen Krise. Nach ca. viermonatiger Arbeitslosigkeit verändert sich das Zeiterleben nachhaltig.

Sie beschreibt eine Gleichzeitigkeit von Verlangsamung und Beschleunigung. Der einzelne Tag vergeht unendlich langsam, hat quälend lange Phasen der Leere. Noch bestimmt die Uhr den Rhythmus, aber sie diktiert nicht mehr bestimmte Aktivitäten, der ständige Blick auf die Uhr ist zum leeren Ritual geworden. Die Feststellung, wie viel Zeit seit dem letzten Blick vergangen ist, hat keine Konsequenz. Die Uhr misst nicht Spezifisches mehr, denn es ist belanglos geworden, was zu welcher Uhrzeit erledigt wird. Gegenüber der Höchstbeanspruchung ihrer Fähigkeiten zum Zeitmanagement steht sie nun vor einer gähnenden Leere, die sie selbst als Lähmung empfindet.

Wenn sie zurückschaut, wundert sie sich aber, dass es schon einige Wochen her ist, seit sie ihr Büro geräumt hat. Es scheint näher zu liegen. Und des nachts kommen regelmäßig heftige Träume, in denen Menschen und Probleme aus der Zeit ihrer Leitungstätigkeit auf das Lebhafteste präsent sind.

Sie leidet unter dem Mangel, keine Anforderungen, keine Struktur von außen zu haben, und sie ist zu verletzt und zu gelähmt, um sich selbst und ihren Tag zu strukturieren. Sie beobachtet sich sehr genau dabei und stellt fest, dass sie grübelt und sich gedanklich fortwährend mit der Beratungsstelle beschäftigt, auch nach eigenen Fehlern sucht. Sie erfährt sich selbst als völlig Fremde: sie, die früher zu schnellen und präzisen Entscheidungen fähig war, weiß nun nicht zu sagen, ob sie lesen oder fernsehen soll. Ihr ist jede Vorstellung einer Zukunft verbaut, sie hat keine Vorstellung, was in ihrem Leben noch kommen kann. Sie beschreibt sich als Ausgemusterte, deren Zeit abgelaufen ist und die nur noch warten kann. Alles, was sie tun könnte, wird verschoben. Es fehlen ihr die Entscheidungskriterien, was ist wichtig und was nicht. Die Zeit muss irgendwie ausgehalten, totgeschlagen werden. In diese Erfahrung von Passivität, von Verlust der vitalen Lebens- und Antriebskräfte fragt sie sich, wer wen

beeinflusst? Schlägt sie die Zeit tot oder ist es eher umgekehrt – wird sie von der Zeit erschlagen?

Zunächst beschreibt sie Veränderungen des Zeiterlebens, Gewohnheiten, die keinen Sinn mehr haben, einen Mangel an äußerer Struktur, den sie nicht ausgleichen kann. Dadurch bekommt die Situation für sie bedrohliche Züge, die Verzweiflung gewinnt existentielle Qualität, Fragen stellen sich grundsätzlich und hoffnungslos. Die Zeit ist abgelaufen, sie wird erschlagen. Aktivität wird zu Passivität, die Welt verkehrt sich, Dinge stehen auf dem Kopf. Innerhalb kürzester Zeit wird aus einer dynamischen, zupackenden, entscheidungsfreudigen Frau in ständiger Eile eine zurückgezogene Person voller Selbstzweifel und Groll; in die Zukunft schaut sie ohne jede Hoffnung. *Gefragt, wie sich ihr Alltag jetzt gestaltet, beschreibt sie einen Zustand der völligen Gleichgültigkeit und Teilnahmslosigkeit. Sie liegt den größten Teil des Tages im Bett, liest Krimis, der Fernseher läuft und auch wenn sie sich über das Programm der Dauer-Talkshows wundert, stellt sie nicht ab. Oder sie surft im Internet. „Hauptsache, ich muss nicht nachdenken darüber, wie es mir geht.“*

Fragmentierung von Erfahrungsräumen

Helga Herold, die nunmehr arbeitslose Führungskraft, kann die Arbeitslosigkeit zunächst durchaus nicht als Chance begreifen, ihrer Biografie ein neues Element hinzuzufügen – irgend etwas hindert sie ja mit Nachdruck, als Dirigentin ihrer verschiedenen „Selbste“ nun in einer neuen Komposition aus Teilelementen die Zeit sinnvoll zu nutzen. Sie könnte sich ja nun von dem enormen Stress der letzten Monate und Jahre erholen, sich dem Umbau ihres Hauses widmen, ihren Garten neu gestalten, sich ihren Freundschaften widmen oder endlich ihre PC-Kenntnisse verbessern – all das ist in der Vorstellung enthalten, dass Patchwork-Identität eine selbstentworfenen Konstruktion ist, die es den Menschen ermöglicht, eine Entscheidung zu treffen, die bedacht und sinnvoll ist und die Chancen einer gegebenen Situation zu nutzen weiß. Ganz anders jedoch fühlt sich Frau Herold, nichts davon geschieht. Im Gegenteil: Sie erlebt sich ohnmächtig und als einen Spielball anderer. Die Regie über die Geschehnisse scheint ihr gänzlich entglitten zu sein. Es geht ihr zunehmend schlechter, sie wird depressiv und alle Vitalität, alle ihre Antriebskräfte scheinen sie verlassen zu haben. Am Tiefpunkt ihrer Entwicklung, als sie sich fast aufgibt und sogar gewisse Verwahrlosungstendenzen sich andeuten, ist sie so verzweifelt, dass sie sogar in Erwägung zieht, putzen zu gehen, nur um wieder etwas zu tun zu haben.

Es gelingt ihr weiterhin nicht, einen eigenen, neuen Rhythmus zu finden. Sie verweist immer wieder auf das Paradoxon: Jahrelang regelrecht trainiert zu haben, in möglichst kurzer Zeit ein Optimum an Leistungsspensum unterzubringen, die verfügbaren Zeitabschnitte auf das effektivste zu nutzen. Sie spürt es noch fast körperlich, wie sie keinen Weg, auch nicht wenige Schritte machte, ohne dabei gleichzeitig etwas mitzunehmen, zu erledigen. Extrem dichte Zeitverwendung war das bestimmende Lebensmuster, dem oft genug auch eigene Bedürfnisse geopfert wurden. Jetzt muss sie sich darum bemühen, irgendeine sinnvolle Füllung für die ansonsten leere Zeit zu schaffen, die wie eine nutzlose Hülle erlebt wird. Ihre Fähigkeit, die Dinge in einen sinnvollen Zusammenhang zu bringen, wird nicht mehr benötigt, das Potential in ihr zerspringt. Manchmal geht sie an einem Spiegel oder Schaufenster vorbei und erkennt sich nicht sofort, weiß wohl, dass sie diese Frau ist, kann das aber nicht fühlen. Das löst große Ängste aus, ebenso wie bestimmte Wahrnehmungsveränderungen auf der Körperebene. Im Bett liegend spürt sie, dass sie sich nicht bewegen kann. Der Verstand arbeitet glasklar und überaktiv, aber der Körper reagiert nicht. Das löst Zustände nahe der Panikattacke aus!

Der Verlust des Arbeitsplatzes hat gravierende Folgen für sie. Sie kann die Selbststeuerung zunächst nicht übernehmen, weil sie sich innerlich mit einer Aufgabe konfrontiert sieht, der sie sich nicht gewachsen fühlt: Sie hatte ihr ganzes Leben, jeden einzelnen Schritt in Bezug auf Leistung und Berufstätigkeit geplant und realisiert. Immer und ständig Bestleistungen zu bringen, war ihr zur Selbstverständlichkeit geworden, war ein zutiefst empfundenes Bedürfnis, dem sie allerhöchste Priorität einräumte. Diese Werte stellten das innere Zentrum ihrer Antriebsenergien dar, sind der Motor, der in ihrem Leben alles vorantreibt, der durch Leistung und beruflichen Erfolg gespeist wird. Wenn in ihrer Biografie das Patchwork als Bild Sinn machen könnte, dann sind die einzelnen „Flicken“ durch Ausbildungen, Arbeitsstellen, Berufserfahrungen und familiäre, elterliche Anforderungen gekennzeichnet, in denen Leistungswille, Unabhängigkeit, Sorgen für andere und Verantwortungsbereitschaft eine Rolle spielen. Aus allen beruflichen Sphären freigesetzt zu sein, in denen diese Eigenschaften ein Feld besitzen, sich zu verwirklichen, bringt Frau Herold zunächst um die Fähigkeit, sich selbst neu und anders zu organisieren. Die Arbeitslosigkeit wird kein neuer Flecken in ihrem Patchwork. Und schlimmer noch: Diese Erfahrung führt in ihrem Fall dazu, dass ihr bisheriges Lebensmuster, die Logik ihrer Lebensgeschichte nach dem Motto Autonomie und Effizienz, ihren Maßstab verliert. Ihr fallen, um in diesem Bild zu bleiben, auch die bisher recht ansehnlich eingewobenen Bruchstücke ihrer Biografie aus den Händen. Das, was bislang den Zusammenhang in ihrem Leben hergestellt hatte, die Erwerbsarbeit, ist ihr genommen. Damit zerspringt der Rahmen, der den nötigen Halt gegeben hatte und innerhalb dessen sich die einzelnen biografischen Bestandteile zu einem sinnvollen Ganzen fügen.

Helga Herolds Welt hat sich in einzelne Bestandteile zersetzt; die einzelnen Fragmente sind nicht mehr in einen sinnvollen neuen Zusammenhang zu bringen. Ihre Selbstwahrnehmung ist in Gefahr, ernstlich Schaden zu nehmen, sie ist im Begriff, eine dissoziative Störung zu entwickeln, die durch einen mehr oder weniger deutlichen Verlust der psychischen Integrität des Erlebens und Handelns charakterisiert ist. Als vorrangiges Symptom kann der zeitweilige Verlust der Kontrolle über die eigene Identität beschrieben werden (vgl. hierzu genauer Fiedler 2001). Dissoziationen treten gehäuft in besonderen Belastungen auf. Am Beispiel der Arbeitslosigkeit von Helga Herold, die unzweifelhaft eine besondere Belastung darstellt, lässt sich zeigen: Es geschieht gerade das Gegenteil von dem, was die Theorien zur Patchwork-Identität der Moderne dem Menschen attestieren: sich als bewusster Gestalter seiner eigenen Geschicke über diese Belastungen hinweg zu setzen und auch den Verlust des Arbeitsplatzes als eine Option zu begreifen, mit der zu rechnen ist, und die daher womöglich eine Chance zur Umgestaltung darstellt.

In der Arbeitslosigkeit gerade hoher Verantwortungsträger – Frau Herolds Erfahrung mag hier exemplarisch gelten – gehen durch den Verlust des Arbeitsplatzes zunächst einmal viele der Kapazitäten zur erfolgreichen Realitätsbewältigung verloren. Die Entgrenzungserfahrungen ihres Alltagslebens, das durch das Zeiterleben der Gleichzeitigkeit ebenso gekennzeichnet war wie durch betriebliche Omnipräsenz, haben zu einem Verlust der Fähigkeit geführt, eine Eigensteuerung vorzunehmen. Die in der Simultanität angelegte Fragmentierung der Erfahrung verdichtet sich vielmehr, auf ein inneres Erleben transponiert, zu dissoziativen Abwehrmaßnahmen. Das überforderte Ich, das sich der starken Kränkung durch den Verlust und einer weiteren Lebenskrise (Älterwerden) und einer durchaus realen Angst vor drohender Armut (Arbeitslosengeld II) ausgesetzt sieht, überflutet die Arbeitslose mit heftigen Gefühlen. Dazu kommen die paradoxen Anforderungen, die mit der Arbeitslosigkeit einhergehen: Sich von einem konkreten Arbeitsplatz zu lösen, die Verfügbarkeit der Arbeitskraft auf dem Arbeitsmarkt aber aufrechtzuerhalten, verhindert eine angemessene Trauer- und Ablösungsarbeit (genauer dazu Morgenroth 2003a, 2003b; siehe auch Morgenroth 1990). Die Unlösbarkeit dieser gesellschaftlichen Situation, der sie mit ihrem Lebensmuster (Autonomie und Effizienz) nicht begegnen kann, nimmt traumatische Qualität an: traumatisch insoweit, als die Situation als überwältigend erlebt wird und Gefühle der Hilflosigkeit, der schutzlosen Preisgabe auslöst. Diese Gefühle werden dissoziativ abgewehrt, der Preis dafür ist eine wachsende Selbstentfremdung mit den bedrohlichen Symptomen der Depersonalisation.

Blick auf die gesellschaftlichen Voraussetzungen

In den Unternehmen finden drastische strukturelle Veränderungen statt, die als Dezentralisierung und „Lean Management“ oder Abflachung der betrieblichen Hierarchien zugunsten von mehr Verantwortung aller Mitarbeiter beschrieben werden. Mehr Partizipation, Selbstorganisation und flexible Beschäftigungsformen sind daher auch die oft beschworenen Vorteile. Richard Sennett hat den dazu passenden, weil anpassungsfähigen Sozialcharakter als den „flexiblen Menschen“ bezeichnet (1998), allerdings verweist der amerikanische Originaltitel „The Corrosion of Character“ wesentlich deutlicher auf die charakterlichen Deformationen der Mitarbeiter, die in diesem Veränderungsprozess sich selbst neu zu gestalten haben, um in die veränderten betrieblichen Strukturen hineinzupassen. Auf allen betrieblichen Ebenen haben diese Veränderungen eine beträchtliche Zunahme an Stress mit sich gebracht. Vorrangig Führungskräfte stehen als Verantwortungsträger unter starkem Druck, diese neuen, dezentralen Steuerungsformen auch erfolgreich zu praktizieren (vgl. Baethge, Denkinger u. Kadritzke 1995). Die Ergebnisse einer britischen Untersuchung, bereits 1999 publiziert, besagen, dass von 1.100 befragten hochrangigen Führungskräften 88% eine größere Flexibilität bei der Arbeit wünschten. 64% von ihnen glaubten nicht, dass sie die volle Kontrolle über ihre Arbeitszeit besitzen und immerhin noch 42% der Befragten bezeichnen sich als unglücklich mit der Balance zwischen Arbeit und Leben. Der Bericht schließt lapidar: „And what are they doing about it? Nothing.“

Nach der Verinnerlichung von Geschwindigkeitsnormen führt das nun zur Internalisierung der Forderung nach Simultanität: Die Elektronik gibt die Norm vor und definiert das Ideal in Anlehnung an die hochgerüsteten Maschinen, Menschen mit ihren begrenzten Möglichkeiten können da nicht mehr mithalten. Dennoch ist der Anspruch als gesellschaftliche Leitnorm formuliert, wird zum verbindlichen Muss. Die alltägliche Verfügbarkeit der Technik, die penetrante Unausweichlichkeit führt schnell zu neuen Routinen und wird soziale Praxis. Das Tun, und dass alle andern es auch tun, macht die Anforderung so plausibel, dass die gesellschaftlich gültige Ideal-Norm ohne kritische Reflexion durch Handeln verinnerlicht wird und so für die individuelle Lebensführung maßgeblich wird. Es wirkt, als hätten die Menschen die Maschinen, die doch nur technische Prothesen sein sollten, verschlungen, so dass sie mit ihren Mikrochips den Steuerungsprozess aus dem Innern heraus vornehmen. Diese nicht-bewusste Praxis, die in einer Mischung aus sozialer Anpassung, narzisstischer Faszination und faktischem Zwang besteht, entfaltet gerade wegen ihrer Unbewusstheit eine beträchtliche Wirksamkeit.

Ein gesellschaftlich erwünschtes, notwendiges Verhalten ist wesentlich effektiver, wenn es über einen internalisierten Selbstanspruch (Zwang) vom

Subjekt selbst gewollt ist als wenn es durch Sanktionen erzwungen wird (vgl. Elias 1939/1973). Erst wenn die normativen Vorgaben verinnerlicht sind, werden sie Teil der Ausstattung der Subjekte, Bestandteil der sozialen Genetik; sie werden empfunden wie ein immer schon Dagewesenes, erscheinen als Teil der menschlichen Natur – der gesellschaftlich gewünschte, notwendige Anteil dieses vermeintlich ursprünglich menschlichen Bedürfnisses gerät aus dem Blick. Wenn das mit der Zeitorganisation geschieht, dann verändern sich die Strukturen des subjektiven Zeiterlebens. Dann tickt die innere Uhr nicht primär im Takt des individuellen Bio- oder Lebensrhythmus, sie tickt auch nicht mehr im Takt der industriellen Produktion, sie tickt vielmehr in der Logik der elektronischen Simultanität. Diese Selbst- und Fremdanforderung nach permanenter Bestleistung im Modus der Gleichzeitigkeit und der Superlative ist eine psycho-physische Extrembelastung, die die Integrationsfähigkeit des Subjekts oftmals übersteigt – es gibt keine Entspannung mehr. Die zerrissene Lebenssituation wird dadurch erträglich gemacht, dass auch im Innenraum die Fähigkeit verkümmert, einen Zusammenhang herzustellen.

Aber nicht nur die beruflichen, auch die außerberuflichen Lebensformen unterliegen dem Einfluss technologisch bedingter Veränderungen und wachsender, spezifischer Belastungen. Sie sind weniger durch einmalige besondere Stress-Situationen gekennzeichnet; vielmehr ist ein immer höher geschraubter Dauerstress das Besondere dieses Lebensalltags. Der Dauerstress liegt in einer oft fatalen Verkettung einzelner Faktoren, die jeder für sich allein durchaus verkraftbar sind und in den jeweiligen Lebenszusammenhang integriert werden könnten: Veränderungen der Lebenssituation durch ein Kind, Wechsel des Unternehmens, Veränderungen des Anforderungsprofils am Arbeitsplatz, Liebesbeziehung auf Wochenend-Basis, Fortbildungskurs für Englisch – jeder Faktor allein genommen ist durchaus anregend und erweitert die persönlichen Fähigkeiten. Die Anforderung jedoch, all diesen Ansprüchen gleichzeitig und bestens zu genügen, übersteigt oft das individuelle Leistungsvermögen. Diese Anforderung wird als gültige nicht nur von äußeren Instanzen formuliert, z. B. von Vorgesetzten, sondern ist ein tief verinnerlichter Selbstanspruch geworden, der als innerer Selbst-Antreiber wie ein moderner Kategorischer Imperativ wirkt: *Handele immer so, dass das Optimum aller denkbaren Ziele, Effizienzen, Geschwindigkeiten erreicht wird!* Aus diesem extern wie intrapsychisch wirkenden Antrieb heraus wird dieser Norm gefolgt. Wenn das routinehaft, d. h. unreflektiert geschieht, kommt der Mensch sehr schnell in einen aussichtslosen Kampf, in einen Teufelskreis: Da gute Leistung nicht ausreicht, sondern sehr gute, beste, brillante Leistung gefordert ist, die sich am Modell technologischer Effizienz orientiert, geht es immer noch besser, gibt es kein Nachlassen, niemals die Möglichkeit, mit dem erreichten Ergebnis zufrieden zu sein. Dieser Zustand vervielfältigt sich durch die Gleichzeitigkeitsforderung, in der die Antreiber-Formel dazu führt, dass die Best-Leistungen in verschiedenen Lebensbereichen simultan verwirklicht werden müssen.

Das Phänomen der Omnipräsenz, der zeitlichen (und mentalen) Überbeanspruchung durch permanente Präsenz am Arbeitsplatz ist gerade bei Menschen mit Leitungsverantwortung sehr ausgeprägt; Arbeitsmediziner sprechen teilweise von einer anhaltenden Erholungsunfähigkeit hochrangiger Führungskräfte. Sie sind auch außerhalb des Unternehmens beständig mit beruflichen Fragen beschäftigt, vernetzt über die verschiedensten Kommunikationskanäle mit ihrem Büro und den Schaltzentralen der Macht, gedanklich nicht vom professionellen Kontext freigesetzt. Wenn das Mobiltelefon beim Joggen aus beruflichen Gründen klingelt und das Laptop neben dem Bett steht, kann von Freizeit im traditionellen Sinne keine Rede sein. Damit wird die übliche Selbstanforderung zur Beschleunigung transformiert in eine Selbstanforderung der Vergleichzeitigung, auch Multitasking genannt; womit nichts anderes gemeint ist, als ständig mehr als eine Sache zur selben Zeit zu tun. So wie auf vielen PC-Bildschirmen zur selben Zeit mehrere Fenster geöffnet sind und verschiedene Vorgänge gleichzeitig bearbeitet werden können, so wird die gesamte Lebensorganisation diesem Prinzip der Gleichzeitigkeit unterworfen. Allerdings ist mit diesem Anspruch die menschliche Wahrnehmungsweise bei aller Anpassungsfähigkeit überfordert. Sie antwortet darauf u. a. mit einer völligen Konzentration auf die Gegenwart, auf den gegenwärtigen Moment. Der Augenblick wird mit Anspruch und Bedeutung aufgeladen, wird zerteilt in verschiedene Aspekte des Erlebens; er muss wie unter einem Vergrößerungsglas betrachtet werden, wenn er so gefüllt ist mit Inhalten verschiedener, eigentlich unvereinbarer Art. *Der Angriff der Gegenwart auf die übrige Zeit*, der Titel eines Films von Alexander Kluge, bezeichnet genau dieses Phänomen. Eine derartig aufgeladene, überfrachtete Gegenwart führt zur Tyrannei des Augenblicks, der als einzelner eingefroren werden müsste, wenn alle seine Aspekte wirklich in die Wahrnehmung gelangen und verarbeitet werden sollen. Der Augenblick ist aber nicht still zu stellen, der nächste steht schon bereit (vgl. genauer Morgenroth 2004).

Aneignung der eigenen Geschichte durch Neubewertung

Helga Herold, die arbeitslose Geschäftsführerin, gewinnt erst ganz langsam ihren eigenen Lebensrhythmus wieder. Einmal, fast ein Jahr ist sie nun arbeitslos, verspürt sie spontan den Wunsch, als Rucksacktouristin ins Blaue hinein zu verreisen, so wie sie es als Studentin gern getan hat. Sie fasst wieder Pläne, hat sich gefangen, indem sie sich selbst durch die entsetzliche Leere hindurch, bestimmte Aufgaben verordnet hat, z. B. Dinge zu ordnen, die seit Jahren ungeordnet in Schränken lagerten, sich mehr Zeit für ihre nun

fast erwachsenen Kinder zu nehmen, ein wenig von dem nachzuholen, was früher nicht möglich war. Ihr Zeitgefühl verändert sich wieder, sie lässt sich nun mehr Zeit und kann das manchmal sogar genießen. So ärgert sie sich nicht, wenn sie auf die Tochter wartet, die sich wieder einmal ein bisschen verspätet; statt dessen gönnt sie sich eine Tasse Kaffee und beobachtet ihre Umgebung, voller Wohlgefallen auch die Tochter, als sie dann kommt. Früher hätte es jetzt eine heftige Auseinandersetzung gegeben wegen der Verspätung, heute fahren beide in guter Stimmung nach Hause. Sie schildert dass selbst so:

„Wir reden über dies und das – dann geht es auf den Heimweg. Ich fahre die B 98, weil ich die Strecke lieber mag, auch wenn sie länger dauert. Kurz vor B., es wird langsam dunkel, mache ich Sarah auf den schönen Blick zu den Bergen hin aufmerksam. Sie teilt meine Meinung, das sind oft schöne Momente, wenn wir zusammen Auto fahren. Sie macht mich auf die Kondensstreifen von mehreren Flugzeugen aufmerksam und fragt dann: „Wo ist wohl dieses eine Flugzeug, das parallel zu uns fliegt?“ ... Wir albern über diese Frage ein bisschen herum und ich sage: „Weißt du, du hast schon immer interessante Fragen gestellt, schon, als du ganz klein warst“. Sie fragt mich, ob ich mich an ein Beispiel erinnern kann. Mir fällt eines ein, sie muss lachen und ich sage ihr, dass ich oft ihre Frage nicht verstanden habe und ganz oft nur: „das weiß ich nicht“ sagen musste. Wir müssen beide lachen, denn was könnte ich wohl anderes antworten als „Sarah, da oben natürlich!“ Dies sage ich in leicht gereiztem Ton einer genervten Mutter. Und dann reden wir darüber, wie ungeduldig und genervt manchmal Eltern sind (wir unterhalten uns auch beim gemeinsamen Einkaufen oft über gestresste Eltern) und was Kinder so alles erleben und hinnehmen müssen. Das Gespräch dauert nicht lange, wenige Sätze zum Gedankenaustausch, aber es gibt gute Gefühle für uns beide. Für Sarah ist es wichtig, über ihr Kind-gewesen-sein zu sprechen, weil sie sich gegenüber ihrem Bruder oft benachteiligt gefühlt hat; für mich ist es schön, Verständnis bei ihr für sich selbst, für mich, für andere (Eltern und Kinder) zu spüren.“

Sie hat sich als Mutter und verständnisvolle Frau wiedergefunden, die wach ist für die Belange ihrer Umwelt und auch den eigenen Bedürfnissen wieder aufmerksam gegenübersteht. Sie ist nicht mehr primär die frühere Leitungsfrau und Geschäftsführerin, als sie immer gehetzt und unter Druck war. Aber sie ist auch keine niedergeschlagene gescheiterte Arbeitslose, die sich vor der Welt verbirgt – sie hat ein Gefühl für das eigene Selbst wiedergefunden. In ihrer Biografie ist eine neue Erfahrung gut integriert worden. Die Integration war jedoch kein einfacher Schritt, im Gegenteil. Die Fragmentierung ihres eigenen Lebens, das in Gefahr war, ihr in einzelnen Bruchstücken aus der Hand zu fallen und zu zerspringen, war in einen gefährvollen Zustand übergegangen – den der dissoziativen Störungen. In ihrem Fall waren das Veränderungen in der Wahrnehmung der eigenen Person, der Depersonalisation.

Das Gespräch mit der Tochter, von dem sie so detailliert und liebevoll berichtet, gibt einen Eindruck davon, wie sie sich einen Teil der eigenen Vergangenheit – als Mutter der Tochter Sarah – im gemeinsamen Erinnern zurückholt, den Zugang zu diesem Teil des gemeinsamen Lebens wiedergewinnt, durch gemeinsames Erinnern. Es scheint das Schwierige aus dieser Zeit auf (der genervte Ton der Mutter, die Benachteiligung der jüngeren Schwester), und die Mutter kann durch die präzisen Geschichten aus der Vergangenheit der Tochter („Du hast schon immer interessante Fragen gestellt“) diese eine Brücke in die Gegenwart bauen, die auch für sie selbst, die Mutter, eine wichtige Funktion bekommt. Sie holt sich die Vergangenheit zurück, die in vielen Teilen, Bruchstücken, auf dem Weg ihres angetriebenen, beschleunigten Lebens liegengeblieben war. Nun gibt sie den Fragmenten im Gespräch mit der Tochter eine Chance, nachträglich integriert zu werden.

Eine ähnliche Funktion hatten andere Aktivitäten, denen sie sich widmet, als die tiefste Talsohle ihrer Depression nach dem Verlust ihres Arbeitsplatzes überwunden war, als sie beginnt, sich die Einzelteile ihrer Vergangenheit in Gestalt der Überreste zu widmen, die sich in Schränken und Kisten angesammelt hatten. Mit Sorgfalt und geradezu liebevoller Zuneigung behandelte sie die alten Stücke, Briefe, Zeitungsausschnitte und Fotos. Teilweise hatte sie völlig vergessen, was sie alles bereits getan hatte. Sie stößt auf Zeugnisse ihrer Arbeit als Journalistin beim Hörfunk und freut sich, als sie eine Sendung auf Kassette nach langen Jahren in Ruhe abhört und mit Zufriedenheit und sogar Stolz reagiert. So ging es ihr mit vielen Sammelstücken, die verstreut in ihrem Haus herumlagen, auf dem Dachboden verstaubten oder lieblos zwischen Aktendeckeln, lose hineingeworfen, darauf warteten, in ihrem Leben einen angemessenen Platz zu erhalten. Sie wiederzufinden, ist ihr eine Freude und auch eine Vergewisserung der eigenen Vergangenheit in Gestalt der Fragmente, deren Einzelbedeutung für sie selbst zum Teil beträchtlich ist. In der Arbeitslosigkeit hatte ihr zunächst die Kraft gefehlt, sich diesem vergessenen Teil ihres Lebens zu stellen. Sie hatte auch Angst davor gehabt, etwas Peinliches, Demütigendes zu entdecken. Die gegenwärtige Krise ihres Selbstwertgefühls ließ sie so mutlos in die Welt schauen, dass ihre früheren Erfolge ihren Wert verloren hatten, ja kaum noch existierten. Ihre Ordnungsaktion förderte vieles ans Tageslicht (auch wieder an die Oberfläche ihres Bewusstseins), auf das sie tatsächlich stolz sein konnte und das in ihr selbst ein freudiges Erstaunen hervorrief.

Indem Helga Herold sich dazu entschloss, die persönliche Vergangenheit zu sichten und zu ordnen, vergewisserte sie sich auch all derjenigen Abschnitte ihrer Lebensgeschichte, die sie vergessen und verworfen hatte. Nicht allein aus Scham oder weil sie nichts getaugt hätten – die pure Zeitnot in der extremen Lebenslage einer allein erziehenden Mutter in verschiedenen anspruchsvollen Berufen, der Zustand der beschleunigten Gleichzeitigkeit hatte sie dazu gezwungen. Da war kein Raum, Erlebnisse zu verarbeiten, sie blieben als Frag-

mente, als isolierte Versatzstücke und verharrten auf dem Dachboden, in den Nischen der Lebensgeschichte. Indem sie sich ihnen ordnend zuwendet, gelangt sie zu einer späten Aneignung ihrer eigenen Lebensgeschichte, indem die Erinnerungen lebendig werden, sind auch Kompetenzerlebnisse wiederbelebt; sie werden als lebendiger, tatsächlicher Bestandteil ihrer Vergangenheit ihr selbst bewusst. Auch verspätet werden daraus Erfahrungen gebildet, die nun ihrem Selbstwertgefühl neue Nahrung geben. Der Blick zurück fügt dem gesamten Lebenslauf wichtige neue Abschnitte aus der Vergangenheit hinzu, es werden neue Gewichtungen gefunden, Bedeutungen verschieben sich. Das gibt auch der gegenwärtigen Arbeitslosigkeit einen veränderten Stellenwert, sie fügt sich anders als zuvor in das Gesamtgefüge der Biografie als ganzer ein. Der Verlust des Arbeitsplatzes bestimmt nun nicht länger das gesamte Lebensgefühl, in dem alles entwertet wird, was in dieser Biografie wertvoll war. Die retrospektive Rückgewinnung der Kompetenzerfahrung und die nachträgliche Integration wichtiger Teile der Lebensgeschichte geben Helga Herold ein neues, ihr gegenwärtiges Leben organisierendes Zentrum; darüber kann sich ihr beeinträchtigtes Selbstwertgefühl wieder fangen. Sie findet auch jenseits der Erfüllung von Idealnormen zu einer Wahrnehmung ihres eigenen Wertes zurück.

Um zur Eigen-Zeit zu finden, bedarf es der Reflexionszeit. Erst durch die Rückbesinnung auf die eigene Lebensgeschichte und die Bestimmung des gegenwärtigen biografischen Ortes werden Selbstvertrauen und Selbstgewissheit zurück erobert. Dazu waren zeitweilige Ausstiege aus der Logik der Simultanität nötig. Das ist der entscheidende produktive Ruhepunkt von Reflexion und Unterscheidungsvermögen, ohne die Auswege aus depressiven Verwicklungen im Entfremdungsmechanismus kaum ausfindig zu machen sind.

Literatur

- Baethge, Martin, Joachim Denkinger u. Ulf Kadritzke (1995): Das Führungskräfte-Dilemma. Manager und industrielle Experten zwischen Unternehmen und Lebenswelt. Frankfurt/Main: Campus.
- Keupp, Heiner u. Helga Bilden (Hg.) (1989): Verunsicherungen. Das Subjekt im gesellschaftlichen Wandel. Göttingen: Verlag für Psychologie.
- Elias, Norbert (1975): Über den Prozess der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen. Frankfurt/Main: Suhrkamp (Original erschienen 1939).
- Fiedler, Peter (2001): Dissoziative Störungen und Konversion. Trauma und Traumabehandlung. Weinheim: Beltz.
- Keupp, Heiner, Thomas Ahbe, Wolfgang Gmür, Renate Höfer, Beate Mitzscherlich, Wolfgang Kraus u. Florian Strauss (1999): Identitätskonstruktionen. Das Patchwork der Identitäten in der Spätmoderne. Reinbek: Rowohlt.
- Morgenroth, Christine (1990): Sprachloser Widerstand. Zur Sozialpathologie der Lebenswelt von Arbeitslosen. Frankfurt/Main: Suhrkamp.

- Morgenroth, Chrstine (2003a): Arbeitsidentität und Arbeitslosigkeit. Ein depressiver Zirkel. *Das Parlament*, B 6–7.
- Morgenroth, Christine (2003b): Selbstverlust und Ich-AG. *Forum Wissenschaft*, 4.
- Morgenroth, Christine (2004): *Von der Eile, die krank macht, und der Zeit, die heilt*. Freiburg: Herder.
- Sennett, Richard (1998): *Der flexible Mensch. Die Kultur des neuen Kapitalismus*. Berlin: Berlin-Verlag.

Prof.Dr.Christine Morgenroth, Podbielskistr. 31, D-30163 Hannover.
E-Mail: c.morgenroth@htp-tel.de

Professorin (apl.) am Institut für Soziologie und Sozialpsychologie der Universität Hannover und Leitung einer Praxis für Psychotherapie, Beratung und Supervision.

Arbeitsschwerpunkte: Technologiefolgen im Subjekt, Marginalisierungserfahrungen.

Manuskriptendfassung eingegangen am 24. Februar 2005.